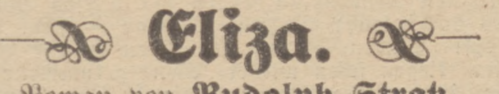


Nr. 21. Bromberg, den 25. Januar 1929.



Roman von **Rudolph Stratz.**

20. Fortsetzung.)

„Bienassis hat nur noch zehn Schritte bis oben, Hoheit!" meldete die Baroneß Boxbach. Eliza Praunheim hielt die Hände vor den Augen. Sie preßte sich, am ganzen Körper zitternd, in die Wagenecke. Sie stöhnte wild auf.

„Die unheimlichste Stelle ist dies kleine Gehölz — der Webbicht", sprach der eine Adjutant Napoleons, „das man von hier aus kurz vor Weimar passiert! Die Straße ist ein schmales, kotiges Defilée zwischen unübersichtlichem, noch belaubtem Unterholz! Ich wollte, der Kaiser hätte heute abend schon diesen Waldweg hinter sich!"

„Der Kaiser, dem nichts entgeht, kennt auch die Gefahren dieses Tags und kennt das Mittel ihnen zu begegnen!" sagte trocken der alte Graf Cocquebert. Welches? ... Nun — es ist seiner erhabenen Menschenkenntnis würdig!"

„Verraten Sie es uns!"

„Lassen Sie sich überraschen!" Der Senator schüttelte den weißen Kopf und nahm mit spitzen Fingern eine Prise. „Sie werden sich an die Stirn greifen und sich fragen: Warum fiel mir das nicht ein? Aber es ist eben ein kaiserlicher Gedanke! Ebenso einfach wie groß!"

„Sie machen mich wirklich neugierig, Graf!"

„Es handelt sich, wie wir schon vorhin hörten, um die Anschläge preußischer Fanatiker! Es gibt eine Kunst, mit Preußen — neben den Engländern den gefährlichsten Menschen Europas — umzugehen! Der Kaiser wird heute abend mit leichter Hand diese schwarze Kunst üben! Er weiß, daß Preußen sein Gegengift in sich trägt!"

„Was hat die Fürstin Praunheim? Sie springt im Wagen auf ..."

„Ihre Hofdame will sie beruhigen! Sie kämpft förmlich mit ihr."

„Laß Sie mich, Boxbach ..." Eliza Praunheim suchte sich aus den Händen der kräftigen Odenwälder Baronesse zu befreien, die sie an den Schultern in die Polster niederrangen. „Ich muß ihm nach oben winke ... im letzten Augenblick ... ich muß ihm ein Warnungszeiche gebe!"

„Hundert Augen würden es sehen! Sie stürzen sich mit ihm ins Unglück!"

„Du sollst mich lasse, du nixnutzige Krott'!" ...

„Nein! Ich erfülle meine Pflicht! ... Ich drücke Sie in die Kissen! Hoheit können mich ja nachher wegjagen ..."

„... und da drübe — das elende Volk ... guck nur — die lache noch zu meiner Not ..."

„... und schauen dabei nach dem Hügel hinauf!"

„Das war eben ein drolliges Schauspiel, Hoheit!" sagte herantretend der Großherzoglich-Bergische Kabinettsrat. „Genau, wie es uns Herr Bienassis vorhin schilderte: drei oder vier von den Treibern oben fanden die Sache ennuyant und echappierten mit einem plötzlichen Entschluß! Schnell wie die Hasen waren sie in dem Walddickicht verschwunden ..."

„Und der Bienassis ...?"

„Er konnte es nicht sehen. Er betritt jetzt erst die Kuppe ..."

„Er mißt der Affäre keine Bedeutung bei ..."

„Es war Wisselinck!" flüsterte die Boxbach ihrer Herrin ins Ohr. „Er ist nicht mehr oben! Er hat sich noch im letzten Moment salviert!"

Über die Fürstin Praunheim kam die Erschöpfung. Sie lehnte, in sich zusammengebrochen, im Wagen, willenlos das Haupt vornüber in den Händen, daß die mächtigen Hutfedern die Knie überwippten. Sie holte Atem aus tiefster Brust. Es schien, daß sie leise, glückselig schluchzte. Die Boxbach saß still neben ihr. Sie störte ihre Herrin nicht. Sie sah die neugierigen Blicke der hohen Damenwelt umher. Drüben stapfte schon Napoleons ganzes Bataillon von Fürsten in aufgelöster Ordnung, plaudernd und lachend, durch die Kartoffelstauden näher, die Kaiser und Könige voran. Das Hoffräulein benutzte die Zeit, in der die Fürstin Praunheim in weinendem Glück für die Welt abgestorben war, und gab dem Kutscher einen Kopfwink: nach Weimar! Der Vierspänner rollte, in raschem Trabschlag der Hufe, staubwirbelnd auf dem Weg nach dem Park von Tiefurt dahin. Der Welteroberer, die Rheinbundvasallen, die Hasen — alles blieb zurück. Sonnenhell, mit Herbstfäden über den Stoppeln, glitten die gewellten Äcker, die Waldstücke, die Dörfer vorüber. Überall unter den rotgesprenkelten Apfelbäumen säumte die Heeresstraße in seiner Landestracht neugierig harrendes und die Hüte ziehendes Volk. Nach einer langen Zeit richtete sich Eliza Praunheim aus ihrer Erschlaffung auf. Ihre Züge waren matt und leer. Zwei Tränen hingen noch an ihren langen Wimpern und liefen ihr langsam über die blutlosen Wangen. Sie schaute aus irren Augen um sich. Es zuckte bitter um ihre Mundwinkel.

„... und ich dumme Gans hab' mir eingebildet, er wär' wegen mir nach Deutschland gekomme!" sagte sie.

Dann saß sie stumm, teilnahmslos da. Nach einer Weile schüttelte sie den Kopf und lachte verstört auf.

„Nein ... Er ist halt e Preuß! ... Er liebt nit ... er haßt ... So e Prinzeßche wie ich — das ist dem großen Herrn zu wenig! Die hat's in Erfurt jetzt wie Brombeere! Dem sein Ehrgeiz geht höher hinaus ..."

„Ich habe die Augen gesehen, mit denen er Euer Hoheit Bild in seine Seele trank ...", sprach die Boxbach milde, in der Empfindsamkeit der Zeit. „So, Hoheit, schaut nur ein Werther, der an Liebe leidet!"

„Er hat sich den Schinderhannes zum Muster genomme!" schrie die Fürstin Praunheim verzweifelt. „Er will der größte Verbrecher werde — weit und breit — durch Europa — daß sie noch in hundert Jahren sein Lied auf den Drehorgeln spiele! Er läßt nit ab! Ich kenn' seinen Bauerndickschädel — seinen furchtbaren ... Auf dem Schafott wird er ende!"

Drüben, zwischen den oktoberscheckigen Wipfeln des Parks, lugten die Meiereidächer des Schlößchens Tiefurt. Zu beiden Seiten des Wagens schlug in bunten Wellen der dicke Wald zusammen.

„Das ist der Webbicht, Boxbach, von dem die Galopins Napoleons mit solcher Sorge gered't habe! Hier haben die Leut' heut' früh die beiden unbekannten Musketenschütze zu Pferd gesehn! Boxbach ... Gott verzeih' mir die Sünd': Aber ich weiß, wer das war!"

„Ich fürchte es auch, Hoheit ..."

„Er wird wiederkomme und seine Fortüne als wieder probiere — tollkühn, wie er is! Wer steht dafür, daß er nit jetzt schon im nächsten Dorf seinen Bauernkittel abtut und sich auf den ersten besten Gaul hockt und nach Weimar galoppiert? ... Guck doch nur die viele Leut' ... die Leiterwage ... Es werden als noch mehr! Das halbe Land ist

in das Residenzche hineingeströmt . . . Wer will denn da noch Obacht gebe? . . . Da habe der Simpel, der Bienassis, und seine Gutedel ihr Spiel verlore . . ."

Der Wagen rasselte am Marstall vorbei, in das Gassengewirr von Alt-Weimar. Ein Ameisenhaufen überwimmelte, unter dem grünweißen und blauweißroten Fahnenwald, das holprige Pflaster, die offenen Gossen, die engen Bürgersteige. Am Graben und die Jakobstraße hin standen Menschenmauern und warteten auf die Durchfahrt der vierzig Kronenträger Europas. Aus dem Thüringer Wald, vom Schwarzatal her, waren die Bauern mit Weib und Kind gekommen. Der Adel hielt die Fenster besetzt. Das nahe Erfurt, augenblicklich der Mittelpunkt Europas, hatte die Offiziersuniformen aller Rheinbundherren, aller Regimenter der französischen Großen Armee, der holländischen, polnischen, italienischen, sizilianischen, dänischen Hilfsvölker wie buntes Schneegestöber über Weimar geflockt. Die Praunheimsche Hofkalesche bahnte sich mit Hilfe des Vorreiters nur noch im Schritt den Weg durch das Getümmel der Bürger, der Jenaer und Erfurter Studenten, der Lakaien, Ordonnanzen, Furiere, Postillione. Eliza Praunheim umpreßte den Arm ihrer Hofjungfer.

„Da fährt jetzt in ein, zwei Stunde der Napoleon mitten durch!" sagte sie leise und entsetzt.

„. . . schon in der Dämmerung . . ."

„. . und er . . . er . . . Boxbach . . . er ist frei . . . Gott mag wisse, was für einen unsinnigen Streich er jetzt ausheckt . . ."

„. . . von dem morgen vielleicht ganz Europa in Schrecken widerhallt . . ."

„. . . Herr . . Erbarme dich! . . . Wenn es ihm glücke tät' . . . dann stehe die böse Preuße auf wie ein Mann . . . die Österreicher lasse sich nit lumpe . . . die Spanier . . . die Westfale hacke los . . . die Portugiese . . . . die Italiener . . . über uns Rheinbundfürste kommt das jüngste Gericht . . ."

„Wir sind alle verloren, Hoheit!"

„Ich mein' als, es fängt schon an zu dämmern, Boxbach! . . . Liebe Zeit . . . die Sanduhr läuft . . . Man muß handeln, eh' es zu spät is! Der Kaiser muß einen Umweg mache . . Seine Umgebung muß ihn beschwöre . . ."

„Wir können ja niemand warnen! Alle Würdenträger sind ja draußen auf der Jagd . . ."

„Einer nit!" schrie die Fürstin Praunheim aufspringend und faßte in blinder Hast den Kutscher an den Tressen des Radmantels und wies ihm die Richtung . . . „Laß die Kirche da rechts liege, Jean — fahr' das Gäßche links hinauf . . ."

„Aber das ist doch nicht die Richtung nach dem Erfurter Tor!" rief die Boxbach.

„Halt die Gosch! . . . Als weiter, Jean! . . . So! Halt jetzt!" Der Wagen stand mitten auf dem breiten Frauenplan. „Boxbach, kennt Sie das Haus da drüben?"

„Ich habe es schon gestern mit der geziemenden Ehrfurcht visitiert", sprach das Hoffräulein, „die man dem Wohnsitz des Herrn Geheimrats von Goethe schuldig ist!"

„Ach . . . der Goethe . . . der hilft mir nix . . . Aber bei ihm im Haus logiert der Generalsekretär des Kaisers — der Minister Maret — der vorhin seinen Kurier hinausgeschickt hat . . . der Maret is daheim . . . der bearbeitet die einlaufenden Staatsdepeschen! Boxbächle . . . spring'! Der is unser Mann . . ."

Das Tor öffnete sich langsam auf den stürmischen Klingelriß. Feierlich stufte sich die breite Eingangstreppe. Marmorbilder blickten aus steinernen Augen in unbekannte Ferne. Die Welt draußen versank. Kühle und Stille wehte von den weißen Wänden. Aus der verschlossenen Türe rechts hallten zwei Männerstimmen, volltönig, wohllautend, wie von Priestern in einem Tempel der Antike.

„Es ist jetzt kein Empfang!" flüsterte Goethes Diener. „Exzellenz erörtern mit Herrn Talma die Angelegenheiten des französischen Theaters. Oh — man wünscht zu Herrn Grafen Maret? . . . Durch das Kabinett mit Gipsabgüssen, wenn es beliebt! . . ."

Er führte die beiden Damen in ein Gartenzimmer jenseits des Hofes. Durch die Türe links fegte aus den anstoßenden Gemächern Madame Maret herein — jung — hübsch — quecksilbern. Noch nicht Herzogin, wie die anderen Pariser Mondänen und daher vor der deutschen Fürstin in einem Hofknicks niederknickend.

„Sie sehen mich untröstlich, Hoheit. Der Graf ist nicht anwesend! Er sucht in der Stadt wie eine Stecknadel den Marschall Lannes! . . . Ach . . . ich bin in einer Aufregung! . . . Wegen des spanischen Feldzuges? Meiner Treu — diese ewigen Feldzüge! Nein: Madame Reimbaud sandte mir ein Dutzend neuer Roben aus Paris!"

„Oh — man weiß, daß Sie die eleganteste Frau des Kaiserreichs sind!"

„Betrachten Sie bitte diese Tunika aus Goldstoff mit eingestickten Silberbordüren! . . . Ein Traum! Und lächerlich billig! . . . kaum fünftausend Franks! Wie? Sie sind verzweifelt, meinen Mann nicht zu treffen? Mein Gott — die Staatsgeschäfte . . . Man teilt augenblicklich die Türkei. Oder teilt man Portugal? Ich weiß es nicht mehr! . . . . Diese Courrobe hier — aus weißem Atlas mit brillantenbesetzter Schleppe — einzig . . ."

„Kommt Graf Maret bald heim?"

„Er wollte zusammen mit dem Marschall zu dem Minister Göt — dem dies Haus gehört . . . oh . . . ein Mann von Qualitäten — der Kaiser lud ihn nach Paris ein! Ich glaube, dem Kaiser wird die Robe ein Lächeln des Beifalls abnötigen! Zwölftausend Franks — sie ist für diesen Preis geschenkt . . ."

„Unzweifelhaft — doch lassen wir das jetzt, Gräfin . . ."

„Der Kaiser hat beschlossen, im nächsten Monat die Spanier zu besiegen und in Madrid einzuziehen! Nach seiner Rückkehr, zu Neujahr — ha . . . die Feste in Paris! . . . Hier — dies Ballkleid — wissen Euer Hoheit, wer einmal diese Brüsseler Kanten trug? Marie-Antoinette, die Unglückselige selber! . . . Ob mein Mann irgendwo in dieser lächerlichen, kleinen Residenz zu finden ist? Dieses Dorf — wie heißt es doch gleich? Richtig: Weimar — steht heute auf dem Kopf! Suchen Sie ein Sandkorn in der Brandung! . . . Hier liegen schon wieder eben gekommene Kurierdepeschen für meinen armen Gatten! Der Papst beklagt sich über seine Gefangenhaltung im Quirinal! Die Dynastie Braganza erhebt Protest gegen ihre Absetzung! Mein Gott — was wollen denn alle diese Leute? Sie sind nie zufrieden! . . . Hier: Süß — nicht — dieser fliegende Hauch einer Toilette für militärische Revuen aus rosa Popeline . ."

Die Fürstin Praunheim hatte sich von der künftigen Herzogin von Bassano verabschiedet. Majestätisch, der Unruhe der Menschlein draußen entrückt, blickten ihr die Marmordioskuren in Goethes Treppenhaus nach, während das Tor auf den Frauenplan hinaus hinter ihr zufiel. Draußen winkte Eliza Praunheim kurz ihrem Kutscher, Leiblakai, Vorreiter: „Wartet auf dem Platz bei der Kirche von vorhin . . .!" und stürmte, ohne rechts und links zu sehen, mit geraffter Schleppe, einen menschenleeren, engen Mauerhohlweg zur Rechten hinab nach dem Wipfelgewoge des Parks. Die Hofjungfer konnte ihr nur im Laufschritt durch das düstere Gäßchen folgen.

„Wohin denn — um Himmels willen . . . Hoheit?"

„Ei — den Weg zurück, den wir gekommen sind . . . zum Webbichtwäldche . . . Es geht zu Fuß schneller den Park lang, als durch die vielen Mensche im Wage . . ."

„Es ist ja viel zu weit von hier . . ."

„Ich muß hin! . . . Ich weiß, was ich tu'!"

„Es dämmert ja schon!"

„Um so mehr heißt's springe! . . . Ich bin dem Kaiser schon einmal vor seinen Wagen hingetrete . . . weißt: vor Tilsit! Ich wag's jetzt noch einmal . . . bei dem Tiefurter Schlößche werf' ich mich gerad' in den Weg . . ."

„Aber was wollen Sie Seiner Majestät sagen . . .?"

„Geheimnisvoll werd' ich die Arme hebe und die Auge aufreiße wie eine Seherin aus der Vorzeit! In meinem Hause wär' die Clairvoyance schon vom Siegfried her! . . . Ich sähe Mörder in dem Webbicht . . Mörder . . Mörder . . ."

„Der Kaiser wird Sie auslachen, Hoheit . . ."

„. . . und ich flehte ihn an im Namen der Menschheit, über die er gebietet, er sollt' den Webbicht meide! . . . Er sollt' vor der Fasanerie abbiege . . ."

„Ich hab' da keinen Weg gesehen . . ."

„Meinetwege ins freie Feld hinaus . . . die Marschälle solle sich um ihn schare . . . die Fürsten . . . mein Mann . . . Eil' Sie sich, Boxbach . . . Sie langsame Schneck' . . .!"

„Ich hab' Seitenstiche, Hoheit! . . ."

„Bleib' nit stehen . . ."

„Da . . . da . . . Hoheit . . . am Parkrand . . . unter den hohen Bäumen drüben im Zwielicht . . ."

„Siehst du Gespenster?"

„Der Haufe junge Leute drüben . . ."

„Jenaer Studente . . . nach ihrem Exterieur . . ."

„Kennen Sie den Langen, Blonden, in der Mitte, der so eindringlich auf die anderen einspricht?"

„Gnad' mir Gott, da steht er in leibhaftiger Gestalt . . ."

„Fix hinter die dicken Buchen, Hoheit, damit er uns nicht sieht!"

Der hagere Academicus drüben trug, wie seine Gefährten, die schlampig herausfordernde Tracht der Jenenser Renommisten — einen durchlöcherten, langen, verschnürten, schwarzen Rock, hohe Kanonenstiefel mit Pfundsporen, eine schwarze Schirmmütze schief im Genick. Er legte dem Gefährten neben ihm die Hand auf die Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Lessing in der Anekdote.

Lessing soll gemalt werden.

Fünf Jahre war der kleine Gotthold alt, als sich nach Kamenz ein nicht ganz talentloser Maler verirrte. Er lernte den Kleinen kennen und machte ihm den Vorschlag, ihn malen zu wollen. Freudig willigte der Knabe ein. Doch die Freude dauerte nicht lange.

Der Maler wollte nämlich den jungen Lessing in Gesellschaft eines Vogels malen. Gotthold aber, der seinen Vater immer umgeben von dicken Bücherfolianten sah, wehrte sich heftig gegen diese Zumutung. Damals war er ja noch bestrebt, in allem und jedem es dem geliebten Vater gleichzumachen.

Er wurde also böse und sprach mit kindlicher Entrüstung: „Mit einem Vogel wollen Sie mich malen? Nein, mit einem Vogel lasse ich mich nicht malen! Mit Büchern in der Hand sollen Sie mich malen!" Und dieser Künstler ward dann später sein Zeichenlehrer, der ihn die bildenden Künste lieben lehrte.

Die schwer verdauliche geistige Kost.

Im Jahre 1755 wollte der Sohn eines sehr reichen Leipziger Kaufmannes, namens Winkler, eine längere Reise unternehmen. Er brauchte zu diesem Zwecke einen Begleiter. Herr Weiße, als sich dieser an ihn um Rat wandte, schlug seinen Freund Lessing für diesen Posten vor. Und Lessing, der wie immer in argen Geldnöten steckte, zeigte sich bereit, für einige Zeit des reichen Mannes Gefährte zu werden. Allerdings, er reiste nicht als Hofmeister, sondern nur als Gesellschafter. Er hatte aber dennoch gerade genügend zu hofmeistern. Zu Beginn der Fahrt wurden die Rollen verteilt. Winkler hatte auf Küche und Keller, auf das Wohlergehen des Gaumens zu achten, während Lessing für die höheren Genüsse sorgen mußte. Die Reise führte bis nach Amsterdam. Auf der Fahrt ereigneten sich so manche Unstimmigkeiten. Winkler wollte reisen, Geld ausgeben, um sagen zu können, daß er gereist sei, während Lessing bestrebt war, auf der Reise Erfahrungen zu sammeln. In einem kleinen Orte, Groningen, geschah es. Sie kamen spät nachmittags an und waren gezwungen, dort zu übernachten. In der einzigen Gaststube des Örtchens bekamen sie ein recht mäßiges Abendbrot vorgesetzt. Winkler war in der denkbar schlechtesten Laune. Lessing ließ sich aber nicht stören. Er benutzte das Alleinsein mit seinem Schützlinge, und hielt diesem einen regelrechten Kunstvortrag.

Winkler hörte geduldig zu. Mit der Zeit wurde ihm aber die Sache zu langweilig und Lessing sprach noch immer. Er begann sich also zu räuspern und unterdrückte ein Gähnen. Der Dichter-Reisebegleiter bemerkte dies, hielt plötzlich inne und sprach ironisch: „Nun werde ich Schluß machen. Ich weiß, die geistige Kost ist schwer verdaulich. Und ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen, daß Sie meinetwegen Ihren Magen verderben."

Geben ist seliger denn Nehmen.

Ging es Lessing materiell auch nur ein wenig gut, so spielte er sofort den edlen und großmütigen Reichen. Das Sprichwort: „Geben ist seliger denn Nehmen" befolgte er wörtlich. Er stand einem jeden, der es notwendig hatte, bei. Ja, er litt sogar auch oft darum, wenn er nichts hatte, wenn er das nötige Geld ausborgen mußte.

In Breslau war er der Sekretär des Preußengenerals Tauentzien. Es ging ihm damals leidlich gut. Geld allerdings hatte er nie. Das Kartenspiel und seine Leidenschaft, immerfort Bücher zu kaufen, leerten ständig seine Taschen. Sein in Wittenberg lebender Bruder wußte dies aber nicht, glaubte, daß Gotthold reich sei und über viel Geld verfüge. Eines Tages bat er also in einem Briefe seinen Bruder, ihm aushelfen zu wollen. Lessing weilte damals mit seinem General in Potsdam. Der Brief wurde ihm nachgeschickt. Er besaß natürlich kein Geld. Was tat er also? Er fuhr nach Berlin, suchte seinen Freund Nicolai auf und borgte diesen an.

Er erhielt das Gewünschte und sandte es sofort ab. Drei Tage später trafen sich dann die beiden Freunde in Potsdam. Sie saßen in einem Gasthause. Nicolai wollte einen teuren Wein bestellen, doch Lessing wehrte ab. „Ich habe kein Geld", erklärte er. „Aber", sprach Nicolai. Doch weiter kam er nicht. Lessing begann: „Ja, glauben Sie denn, daß ich das Geld für mich gebraucht habe? Ich habe es schon längst weiter verborgt. Und übrigens, Sie sind doch nicht der Meinung, daß ich eigens nach Berlin gekommen wäre, um Geld für mich zu borgen?"

Warum Lessing Karten spielte.

Lessing spielte mitunter auch gern Karten. Stunden, viele Stunden konnte er am Spieltisch verbringen. Und wenn er auch kein Hazardeur war, fesselte ihn das Spiel doch ungemein. Als er im Jahre 1775 in Wien weilte, huldigte er auch dieser seiner leidenschaftslosen Leidenschaft. Damals war aber seine Gesundheit schon nicht die beste. Er kränkelte ziemlich viel und so regte ihn das Spiel über die Maßen auf. Eines Tages saß er in einem Gasthaus der inneren Stadt und spielte mit wahrem Feuereifer. Er hatte Glück, er gewann ununterbrochen. Trotzdem standen große Schweißtropfen auf seiner Stirn, und er machte einen durchaus gequälten Eindruck.

Einige seiner neuen Freunde, die selber nicht spielten und um den Tisch herumstanden, verstanden Lessings Benehmen nicht. Vom Glück geradezu verfolgt zu sein und dabei eine Unglücksmiene zu machen. Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. Lessing muß schwer leidend sein, war ihre Überzeugung. Sie beschlossen daher, den kranken Dichter auf irgendeine Weise vom Spieltisch wegzulocken und ihn zu bewegen, nach Hause zu gehen und sich zu Bett zu legen. Die ängstlichen Freunde waren Wiener und so sahen sie zur Erreichung des Zieles nur ein einziges Mittel: den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Sie gingen also auf Suche und fanden bald eine schöne und fesche Wienerin, die mit der Aufgabe, Lessing zum Aufhören des Spieles zu bewegen, betraut wurde. Sie wußten aber nicht, daß Lessing für die holde Weiblichkeit nichts übrig habe und daß überdies sein Herz damals schon vergeben war. Die Lockungen der schönen Sirene blieben also erfolglos und Lessing spielte ruhig weiter. Dann, nach vielen, vielen Stunden, war auch dieses Spiel aus und Lessing ging mit seinen Freunden heim. Plötzlich begann er zu lächeln und sprach: „Ich danke für die bewiesene Aufmerksamkeit. Ich konnte sie aber leider nicht in Anspruch nehmen, da ich meine Gesundheit höher schätze als das Vergnügen. Und das Spielen dient mir von jeher als Medikament. Es setzt die stockende Maschine meines Körpers in Bewegung. Eben darum, weil ich so leidenschaftlich spiele, während die Liebe . . .! Ja, dort ist das erste Gebot, um gewinnen zu können, die Kaltblütigkeit zu bewahren. Also nichts für meine Gesundheit."

Billy Turtle und die beiden Sheriffs.

Eine amerikanische Landstreichergeschichte
von **Harris Brackett-Buenos-Aires.**

Billy Turtle schlief. Das Bett, das sich der junge Tramp ausgesucht hatte, war zwar alles andere als weich und warm, doch wenn Billy Turtle einmal angefangen hatte, zu schnarchen, so konnten ihn auch die Härte eines Bremserhäuschensitzes und die mörderische Kälte eines Idaho-Winters nicht aus der Ruhe bringen.

So dauerte es geraume Zeit, bis ihn die Faust des Güterzugführers wach rüttelte: „Heraus hier, Bursche! Meinst du, ich wollte mit einem erfrorenen blinden Passagier in Spokane einlaufen?" Billy rieb sich entrüstet die Augen, doch ehe er über die Störung fluchen konnte, lag er neben den Geleisen im Schnee, und sein armseliges Bündel flog ihm an den Kopf. Er rappelte sich hoch und sah dem davonfahrenden Güterzug wütend nach.

„Na, Pech gehabt?" fragte ihn der Beamte der winzigen Haltestelle und klopfte ihm den Schnee vom Rücken. „Wo soll die Reise hingehen?" — „Nach Spokane." — „Donnerwetter, sind noch vierzig Meilen. Die wirst du wohl zu Fuß gehen müssen. Du kannst aber unterwegs bei Jim Blackwell übernachten. Hoffentlich läufst du nicht dem Columbia-Joe in die Arme. Der Kerl hat drüben im Kanadischen einen neuen Mord begangen und treibt sich jetzt in der Gegend herum. Warte, ich will dir ein Butterbrot mit auf den Weg geben." Er kam nach wenigen Augenblicken wieder: „Na, viel Glück!" — Billy machte sich brummend auf den Weg.

Die Abenddämmerung lag schon über den Wäldern, als Billy inmitten einer Lichtung ein Blockhaus sah, die erste menschliche Behausung, seitdem er die Haltestelle verlassen hatte. Er klopfte an die Tür. Niemand meldete sich. Billy wartete nicht lange und trat ein: „Guten Abend." Die Stube lag im Dunkeln, und niemand antwortete. „Der Alte scheint unterwegs zu sein."

Der Landstreicher zündete ein Schwefelholz an und suchte nach der Lampe. Er fand sie auf dem Tisch. „Alte Petroleumfunzel!" fluchte er, weil der Docht nicht gleich brennen wollte.

Endlich leuchtete die Flamme matt durch den Raum. Billy sah sich um: ein Tisch, ein Stuhl, ein kalter Ofen und eine Bank. „Na, der Alte ist nicht gerade fürstlich eingerichtet. Doch, was liegt da unter der Bank?" Billy bückte sich: „Ein Mensch. He, steh auf! Er rührt sich nicht. He, alter Junge, hörst du nicht? Brrr, der ist ja tot!"

Der Landstreicher überlegte einen Augenblick. Da klang durch die Stille ein leiser Ton wie das Atmen eines Schlafenden. Billys Augen strichen noch einmal durch den halbdunklen Raum. Da sah er eine Tür. Er nahm die Lampe vom Tisch und öffnete. Er stand in einem zweiten Raum, und auf einem Fellager vor ihm schnarchte ein Mensch. An seiner Seite lag eine Pistole. „Vorsicht ist besser als Nachsicht", dachte Billy Turtle und nahm die Waffe in die freie Hand. Dann stieß er den Schlafenden mit dem Knie an: „Wach auf, alter Junge!"

Der andere, ein etwa Fünfzigjähriger, fuhr hoch: „Was ist los?" und griff schnell nach der Stelle, wo die Pistole gelegen hatte. „Die habe ich schon", meinte Billy ruhig. „Aber sag mir einmal, wer du bist und wie die Leiche unter die Bank kommt." Der Ältere schielte nach der Waffe. „Er hat keinen schönen Blick", stellte Billy bei sich fest. — „Ich bin Sheriff Smitten vom Murray Country und auf der Suche nach Columbia-Joe. Habe dreißig Meilen hinter mir, kam eine Stunde zu spät, um den armen Jim Blackwell zu retten, und wollte hier schlafen, weil ich in der Nacht doch nichts mehr anfangen kann. Gib mir die Pistole!" Der Blick von vorhin hatte Billy mißtrauisch gemacht: „Zeige mir erst deinen Sheriffstern her." — „Den hab ich in der Eile nicht mitgenommen." — „Ja, mein Lieber, dann kann ich dir auch die Pistole nicht geben. Schließlich bist du Columbia-Joe selbst."

Der andere lachte gezwungen: „Mach doch keinen Unsinn!" Er horchte einen Augenblick auf. „Hörst du nicht, wie der Wind pfeift? Das ist der Anfang vom Schneesturm. Vielleicht treibt der den Verbrecher wieder hierher zurück. Gib mir deshalb die Pistole her." Er griff nach der Waffe.

Billy Turtle sprang einen Schritt zurück: „Hände hoch! Nein, alter Junge, dir traue ich nicht. Komm einmal mit in den anderen Raum." Der Ältere gehorchte brummend. „So, nun stelle dich dort in die Ecke und behalte die Hände über dem Kopf."

Der Landstreicher überlegte gerade, wie er die Nacht mit dem verdächtigen Sheriff verbringen sollte, als draußen vor der Hütte im knirschenden Schnee Schritte laut wurden. Billy eilte an die Tür. Sie wurde aufgerissen, und ein älterer Mann stand auf der Schwelle. Da schrie der Mann in der Ecke: „Das ist ja Columbia-Joe!" — „Verrückt!" stutzte der Neue einen Augenblick, dann brüllte er: „Das bist du ja selbst, du Lump!" Er wollte seine Waffe aus dem Gürtel reißen, doch schon saß ihm Billys Pistole auf dem Magen: „Hände hoch!"

Der Überraschte gehorchte mechanisch. Billy nahm ihm die Waffe aus der Pistolentasche. „Beruhigt euch ein wenig, meine Herren", sagte er freundlich und wandte sich dann an den neuen Ankömmling: „Du willst also nicht Columbia-Joe sein? Wer bist du denn?" — „Sheriff Smitten vom Murray County."

Da mußte Billy Turtle von Herzen lachen: „Das hat der da hinten auch schon von sich behauptet. Zeige mir deinen Stern!" Der Neue griff unter den Mantel. „Verflucht;" brummte er nach längerem Suchen, „ich muß ihn vergessen haben. Du kannst mir aber glauben, daß ich Sheriff Smitten bin und den dort drüben, den Columbia-Joe, suche." — „Glaube doch nicht dem Schwindler", schrie der in der Ecke, „er ist Columbia-Joe, und auf seinen Kopf stehen tausend Dollar. Er hat erst heute den armen Jim Blackwell erschossen."

„Jim Blackwell hast du auch noch ermordet, du Lump?" brüllte Sheriff Nummer zwei. „Sieh mal an, wie er schauspielert, dieser Verbrecher! Dabei hat er den letzten Mord erst vor einer Stunde begangen, und wenn der Schneesturm nicht bliese, wäre er nicht wiedergekommen", höhnte Sheriff Nummer eins.

Billy hielt es für geraten, sich einzumischen: „Herrschaften, auf diese Weise kommen wir zu keiner Einigung. Sheriff Nummer zwei, mach einmal Feuer im Ofen an! Es ist verflucht kalt hier drinnen." — Bald prasselte das Holz, und eine wohlige Wärme durchflutete den Raum. „Schön. Tragt nun den Toten in den Nebenraum!"

„Gut", sagte Billy dann, als der Befehl unter dem Einfluß der beiden Pistolen ausgeführt war, „nun stellst du dich in die Ecke, Sheriff Nummer zwei, und dein Freund kocht uns etwas Warmes." Der Neue gehorchte zähneknirschend, und Sheriff Nummer eins kramte in den Vorräten des Toten.

Billy Turtle saß inzwischen wachsam am Tisch, die Pistolen vor sich, und zerbrach sich den Kopf darüber, wie er mit seinen beiden Gefangenen die Nacht verbringen sollte: „Dreizehn Stunden noch bis zum Morgen! Schlafe ich ein, so drehen sie mir gemeinsam den Hals um oder schlagen sich gegenseitig tot. Wenn ich nur wüßte, wer von beiden der Sheriff ist!"

Er fand keine Lösung. „Na, essen wir erst einmal", dachte er und kramte das Butterbrot aus der Tasche, das ihm der Bahnbeamte gegeben hatte. Es war in ein Zeitungsblatt eingeschlagen, und Billy glättete das Papier säuberlich; „Vielleicht komme ich noch zum Lesen."

Da fiel sein Blick zufällig auf eine riesengroße Schlagzeile: Columbia-Joe wieder im Staate. „Stellt euch einmal jeder in eine Ecke", brüllte er und nahm die Pistolen schußbereit in die Hand: „Rührt euch nicht! Auf die leiseste Bewegung hin schieße ich" Er überflog die Meldung und wurde plötzlich wieder ruhig.

Dann trat er auf Sheriff Nummer eins zu: „Mach's Maul auf!" Der andere gehorchte widerwillig. „Schön, danke." Billy trat vor seinen zweiten Gefangenen: „Mund auf!" Auch Sheriff Nummer zwei riß die Zähne auseinander. „Besten Dank", sagte Billy und drückte ihm seine Pistole in die Hand: „Nun kümmere dich um deinen Gefangenen, Sheriff Smitten, und gehe in Zukunft nicht wieder ohne Stern auf den Verbrecherfang."

Zwei Minuten später saß der Mörder gefesselt in einer Ecke. „Mensch", fragte der Sheriff den Landstreicher, „woher wußtest du denn auf einmal, wer von uns beiden Columbia-Joe ist?"

„Sehr einfach", lächelte Billy Turtle, „dir fehlen doch nicht zwei obere Schneidezähne, wie es hier in der Zeitung steht. Nun laß mich aber schlafen. Ich bin müde und möchte von meinen tausend Dollar Fangprämie träumen."



Bunte Chronik



* **Peinlicher Nebel.** „So ein Winternebel ist ein gefährliches Wetter und sehr gesundheitsschädlich." — „Ja, ja — und immerzu rempelt man einen Gläubiger an."

*

* **Die Furcht vor Reinlichkeit.** Tante: „Nun, Paulchen, wie gefällt dir das Buch, das ich dir zum Geburtstag gesehen." — Tante: „Nanu, warum denn nicht?" — Paulchen: „Mutter hat gesagt, wenn ich anfasse, soll ich mir vorher die Hände waschen."



Rätsel-Ecke



Zwei deutsche Männer.

1 starb für Freiheit einst und Vaterland;
Möchtst du wie 2 im Kampf des Lebens steh'n,
Das Ganze ist ein Dichter, weltbekannt;
Er stritt für das, was edel, groß und schön!

*

Scherzfragen:

1. Welche Soldaten können keinen Kanonendonner hören?
2. Wodurch ähnelt ein rauchender Junge einem Stationsvorsteher?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 16.

Diamant-Rätsel:

e
lid
essen
eislauf
platz
mur
f

= **Eislauf.**

*

Mosaik-Rätsel:

Da tt el.
Ra ke te.
Ob dach.
He kt ar.
Ni ch te.
El st er.

(senkrecht: Drohne — Lehrer)

Drohne — Lehrer.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.